

# Frühlings Erwachen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567833>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Frühlings *E*rwachen

Ein junger Schweizer berichtet hier anspruchslos, aber ehrlich und ohne Umschweife von seinem Leben, seiner Entwicklung. Diese Beichte scheint mir mehr von der naturbedingten Anlage unseres Gefühls zu enthüllen, als mancher wissenschaftlich sich gebärdende Artikel. Frank Wedekind mag es verzeihen, daß ich den Titel seiner Schülertragödie entlehnt habe; er umreißt hier die gleiche Welt — nur eben in einer andern Richtung.

Rolf.

Bern, 14. Februar 1950.

Lieber Rolf !

Entschuldige mich bitte, wenn ich Dich mit Du anspreche, trotzdem ich für Dich ein gänzlich Unbekannter bin. Aber Du wirst mich vielleicht besser begreifen, wenn ich Dir sage, daß ich bis zum heutigen Tage nicht gewußt habe, daß bei Euch in Zürich solch eine wunderbare Organisation besteht.

Dem Zufall ist es zu verdanken, daß ich einige Deiner schönen Hefte in die Finger bekam. Zuerst war ich so erstaunt, daß es überhaupt so etwas geben kann, daß ich mich auf den nächsten Stuhl setzen mußte. Dann fing ich an zu lesen, zu lesen, von sechs Uhr abends bis morgens sieben Uhr ohne Unterbruch!

Du kannst Dir nicht vorstellen, was in meinem Innern vorging! Bis heute war ich Einzelgänger, litt furchtbar unter der Last, die ich zu tragen hatte. Und nun bekomme ich so ein fabelhaftes Heft in die Hand, das wie Balsam auf eine Wunde wirkt. Ich weiß jetzt, daß ich nicht mehr allein bin.

Siehst Du, in meiner Jugend ist es mir nicht gerade gut gegangen. Mein Vater war ein unheimlicher Trinker, der schon etliche Male in einer Anstalt versorgt werden mußte. Leider sind wir vermögend gewesen, sodaß er das Geld ausgeben konnte, ohne zu sparen. Wenn er des Nachts dann betrunken nachhause kam, war die Familie nicht mehr sicher vor ihm. Kaum in der Stube angelangt, wurde ich aus dem Bett gerissen, aus dem tiefen Schlaf heraus, und geprügelt ohne Grund, bis meine Mutter dazwischen kam. So wuchs ich heran, freudlos am Tage, des Nachts mit furchtbaren Angstträumen geplagt, in denen ich jedesmal dauernd von jemand durchgeprügelt wurde. Meine Mutter hatte leider auch keine Zeit, um sich ihres Sohnes anzunehmen, weil wir ein Geschäft besaßen, und weil der Vater immer auf seinem „Wirtschaftskehr“ war, mußte sie bis spät in den Abend dem Laden vorstehen. So wurde ich durch Hausangestellte aufgezogen; jede blieb zwar nicht länger als höchstens drei Monate bei uns, und deshalb galt ich als Versuchskaninchen, denn jedes Dienstmädchen wollte mich anders erziehen. Durch die vielen Schläge bekam ich einen Haß, der sich langsam gegen alle Menschen richtete. In der 7. Primarschulklasse war ich schließlich so weit gekommen, daß ich immer eine halbe Stunde früher

zur Schule ging, um ja nie denen zu begegnen, die sich Schulkameraden nannten. Allein saß ich in einer Bank und wartete auch nach der Schule in irgend einer Ecke, bis ich glaubte, daß alles zuhause sei. Bei meinen Kameraden galt ich als Sonderling und manches böse Wort fiel mir zu, weil es mir nicht lag, mich mit ihnen abzugeben.

So lebte ich dreizehn Jahre. Ich ging bereits in die 8. Klasse. Als ich eines Tages in die Schule kam, saß vor meinem Pult ein Junge, den ich bis dahin nicht beachtet hatte. Doch heute ging plötzlich, wie angeworfen, eine merkwürdige Wandlung in meinem Innern vor. Meine Augen blieben an den Haaren des Jungen hängen und ein seltsames Gefühl war in meiner Brust zu verspüren. Was der Lehrer sagte, hörte ich überhaupt nicht mehr, sondern ich sah immer mit Bewunderung auf den Jungen vor mir. Seine Schultern, sein Gesicht, wenn er sich auf die Seite drehte, sein Gang, wenn er zur Wandtafel ging, die Beine — kurzum: alles, was ich an ihm sah, war ein Traum für mich. Aber in meinem Innern tobte der Sturm. Meine Schläfen hämmerten, das Gefühl war unbeschreiblich. Damals wußte ich noch nicht, was das war! In der Pause und auf dem Heimweg, überall schlich ich ihm nach, wartete stundenlang vor seinem Hause, nur um ihn zu sehen. Am Abend konnte ich nicht einschlafen. Ich besinne mich noch sehr gut an diese Nacht als wäre es heute. Ich lag im Bett, das Kissen an meine Brust gedrückt und glaubte in meinem Innersten, daß ich den Jungen, statt des Kissens, neben mir hätte. Dabei sprach ich Liebesworte und zum ersten Mal in meinem Leben konnte ich weinen; ich weinte die ganze Nacht.

Es war die schönste Zeit in meinem Leben, die nun folgte. Ich fand den großen Mut, schon am andern Tage in der ersten Pause mit ihm zu sprechen. Sprechen ist zwar zuviel gesagt, denn es kam nur ein Murmeln heraus. Die Liebe hatte mich so benommen gemacht, daß mir die Worte im Halse stecken blieben. Doch -- war es mein bittender Blick oder mein Gesicht, das ihn anzog -- ich weiß es nicht. Auf alle Fälle waren wir von diesem Tage an immer allein zusammen in der Pause und in der Freizeit. Ich war überglücklich geworden, denn nicht einmal meine Eltern sagten mir soviel wie mein Freund. Wir konnten sogar erreichen, daß wir Beide auf einer Bank zusammensitzen durften. Am zweiten Tage spürte ich plötzlich den Fuß meines Freundes an dem meinen. Wie ein elektrischer Schlag traf mich diese Liebesbezeugung. Ich hätte aufschreien mögen vor Freude. Das sind Minuten, die man in seinem Leben nie vergessen kann. Auch jene Minuten nicht, wo wir auf der Bank immer näher aneinanderrückten, einer geheimen, unbewußten Macht folgend. So saßen wir dann manchmal wie ein Liebespaar in der Schulbank, die Arme gegenseitig übereinandergeschlungen, die Beine ineinandergekeilt und gaben uns diesem seligen Gefühl der Liebe hin, während wir dem Lehrer lauschten. Das erste Mal, als er uns so sah, spielte ein Lächeln um seinen Mund, und der liebe Blick, den er uns zuwarf, liebte uns wie eine Freundeshand. Er hat nie etwas gesagt, im Gegenteil. Wenn die Kameraden über uns spotteten, wurde er wütend und betonte, daß sich alle ein Beispiel an uns Beiden

nehmen sollten, denn das Wort Kameradschaft würden die wenigsten Leute heute mehr verstehen. Ein halbes Jahr nachher konnten wir mit Ach und Krach daheim die Erlaubnis erhalten, gemeinsam unsere erste Ferienreise zu unternehmen. Während diesen Wochen im Tessin gaben wir uns zum ersten Male alles, was ein Mensch dem andern geben kann. Die Gefühle zu beschreiben, die uns Beide damals ergriffen, bin ich außerstande. Wer bringt das fertig? Das muß man selbst erleben.

Die Ferien verliefen allzu schnell für uns, aber das große Glück stand immer noch in unseren Augen zu lesen. Manchmal konnten wir lange Zeit einander gegenüber sitzen, uns in die Augen schauen, ohne dessen müde zu werden. Jeden Mittag begleitete ich meinen Freund nachhause, und es ergab sich von selbst, daß, weil ich zu spät heimkam, die Suppe kalt war und daß ich fast jedesmal eine Ohrfeige von meinem Vater einheimsen mußte. Doch trotz der täglichen Ohrfeige, trotz der Vorwürfe meiner Mutter konnte ich meinen Gefühlen nicht widerstehen. Aber wenn ich bis jetzt der schlechteste Schüler der Klasse gewesen war, so wurde ich nun einer der besten. Meinem Freunde, nicht meinen Eltern, wollte ich zeigen, was ich konnte. --

Wir wurden konfirmiert und das Leben ging weiter. Aber auch die trüben Stunden blieben nicht aus, denn mein Freund war kränklich. Manchmal saß ich nächtelang an seinem Bette und mußte zusehen, wie sein Gesicht sich blau färbte von den Herzanfällen, die er durchzustehen hatte. Es waren trübe Stunden, doch sie band unsere Freundschaft um so mehr. Bis dann der schwarze Tag heranrückte. Nur noch etliche Monate und wir wären Beide volljährig gewesen. Mitten in meiner Arbeitszeit schrillte das Telephon und ich erhielt die Nachricht, daß sich mein Freund im Spital befindet. Es waren plötzlich schwere Anfälle gekommen. Ich ließ alles liegen und eilte in das Krankenhaus. Aber ich kam zu spät — mein Kamerad war nicht mehr.

Was soll ich noch erzählen? Von dieser Zeit weiß ich nicht mehr viel. Ich handelte nur noch in einem dumpfen Bewußtsein. Ich weiß nur noch, daß ich im Krematorium, als der Pfarrer sprach, plötzlich keine Luft mehr bekam vor Schmerzen. Es war, als ob jemand meine Brust in einen Schraubstock spannen würde. Unnötig zu sagen, wieviel Kämpfe mir nicht erspart blieben, unnötig die schlaflosen Nächte und die Tage aufzuzählen, in denen ich nur noch ohne Gedanken und Ziel umherging. Ich brach alles ab. In jenen Tagen bin ich ein anderer geworden. Ein halbes Jahr hätte es noch gedauert und meine Lehre wäre fertig gewesen. Ich brach sie ab, und da der Krieg gerade zu Ende war, meldete ich mich beim Roten Kreuz und verließ die Schweiz. Lohn bezog ich keinen und ich mußte schwer unten durch, denn die Beziehungen mit zuhause waren mit diesem Fall erledigt. Frankreich, Italien und Aegypten bereiste ich, sah in den Kriegsländern so viel Elend, daß mir meine Bürde, die ich zu tragen hatte, plötzlich klein erschien. Hier in der Fremde festigte sich mein Charakter, ich wurde hart gegen mich selbst, kannte nur noch die Arbeit und lachte über meine Selbst-

mordgedanken, die mich vorher beschlichen hatten. Ausgehungert, doch an Erfahrung reich, kehrte ich nach anderthalb Jahren in die Schweiz zurück, um mich wieder hier niederzulassen. Doch mein Leben ist unruhig, unstet, wie ein gehetztes Wild bin ich geworden, hart gegen die Menschen, hart gegen mich selbst, dem Alter nach 24 Jahre, im Charakter vielleicht sechzig. Keine Minute kann ich still bleiben; ich haste durch das Leben, ohne die Leute anzusehen und ohne mich um andere zu kümmern. Und warum das alles? Ich suche einen Freund, einen Freund, der gleich wäre wie der meine, ein Ideal, das ich wahrscheinlich nie erreichen werde.

Wenn der Wind um die Häuser pfeift und der Regen an die Scheiben klatscht, gehe ich hinaus, lasse mir den Wind um die Ohren sausen und mich vom Regen bis auf die Haut durchnässen. Der Regen vermengt sich im Dunkeln mit den Tränen, die mir die Backen hinunterrollen, ohne Anfang und ohne Ende. Dann komme ich nach Mitternacht nach Hause, naß wie ein Pudel, seelisch zerschlagen. Doch ich darf das niemandem zeigen, niemandem. Ich habe Karriere gemacht; man beneidet mich. Oh, die armen Tröpfe, wenn sie nur wüßten! Aber niemand weiß etwas, ahnt etwas, nicht einmal meine Mutter. Meine Last trage ich allein, und manchmal glaube ich, daß es so nicht weiter geht. —

Meine Eltern sind seit zwei Jahren geschieden. Es ist besser so. Nun bin ich bei meiner Mutter und werde für sie sorgen, so lange es in meiner Macht steht. Du sollst ans Heiraten denken, sagt sie immer, doch ich denke eben nicht daran...

Ich weiß nicht, wieso ich dies alles niederschreibe; ich schäme mich jetzt fast und frage mich, ob ich den Brief nicht zerreißen soll und ins Feuer werfen.

Du hast mir mit Deinen Heften mein Herz geöffnet, was noch niemand konnte. Hab Dank dafür, und wenn Du lachen solltest, dann verarge ich es Dir nicht. Du hast mir eine große Last vom Herzen genommen. Hab Dank und Gott soll es Dir lohnen. —

Wilhelm.

## Treibjagd in Ruinen

Von Gerhart Herrmann Mostar

Man ist Friseurgehilfe in einem ganz winzigen Flecken, und man lebt dort der Landkarte und dem Fahrplan nach nur einige zwanzig Kilometer, der Wirklichkeit nach aber viele Meilen von der großen Stadt entfernt. Denn Friseure sind Leute, die es lieben, daß etwas los ist; sie müssen Tag für Tag mit der Kundschaft über die unmöglichsten Dinge reden, und sie möchten doch ein bißchen davon auch einmal erleben; aber in dem Landfleckchen ist nicht das geringste los, und Erlebnisse sind dort auch für den teuersten Preis nicht zu haben. So nimmt man denn zum Wochenende den Wochenlohn und fährt in die große Stadt.

Man hat dies und jenes genossen, ein Viertel Wein, ein paar bunte Schaufenster, vielleicht eine bescheidene Bar; aber man ist doch fremd und ein-